

# Neueste Nachrichten

Unsere Preisliste:  
Die einjährige Zeitungs- und Annoncen-Abrechnung 50 Pf.,  
für Tabellen u. complicirten Satz entsprechender Aufschlag.  
Haupt-Verlagsstelle: Wilmannsstraße 49,  
Bismarckplatz, Amt L. Nr. 3897.  
Für Nachnahme nicht bestellter Manuscripte übernimmt  
die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt-  
und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Gaitable-Gebäude.

Bezugs-Preis:  
Durch die Post vierteljährlich M. 1.50, mit „Dresdner  
fliegende Blätter“ M. 1.90.  
Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit  
Wohlblick 60 Pf.  
Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich fl. 1.80, resp. 1.62.  
Deutsche Postämter Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

**Hugo Borack,**  
Hoflieferant,  
vorm. Eduard Emil Richter,  
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Schwarze Frauen-Strümpfe in solider Waare, englisch lang, von 50 Pf. an. Schwarze  
Kinder-Strümpfe in haltbarer Qualität von 30 Pf. an. Schwarze, wie andere Herren-  
Socken in größter Auswahl.  
Alle Sorten Normal-, Reform- und halbwollene Unterzeuge von den billigsten Preisen an.  
Ballshaws v. 1,75 an, Balkragens, Tücher, Capotton, Unterröcke, Schürzen.  
Gestrickte Westen für Herren, Damen u. Kinder, woll. Handschuhe.

**Hugo Borack,**  
Hoflieferant,  
vorm. Eduard Emil Richter, 10690  
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

**Billigstes Post-Abonnement!**

**Nur 1 Mark**

Kosten die „Neuesten Nachrichten“ im Post-Abonnement  
bei allen Postanstalten für die Monate  
**August und September**  
mit Wochenschrift „Dresdner fliegende Blätter“ **Mark 1,27;**  
für Dresden und Vororte **monatlich 50 Pf.** (ohne  
Wochenschrift) **frei ins Haus.**  
Neu eintretende Abonnenten erhalten die Zeitung bis  
Ende Juli sowie den Anfang des laufenden hochinteressanten  
Romans „Die schöne Excellenz“ **kostenlos.**

**Langsame Wandlungen?**

Es ist bekannt wurde, daß unsere Regierung die Beteiligung  
Deutschlands an der Pariser Weltausstellung zugesagt hatte, ver-  
pflichtete die „Straßb. Post“ eine Correspondenz aus Paris, in der in  
den schönsten Farben der Empfang ausgemalt wurde, den die deutschen  
Kunstler in Frankreich zu erwarten hätten. Die „bekannte strahlende  
Pariser Lieblichkeit“ mußte sogar dazu dienen, Hoffnungen auf  
ein Schwinden des französischen Chauvinismus und die Möglichkeit  
einer aufrichtigen Annäherung zwischen den beiden Nationen zu er-  
wecken. Wir vermögen nun solchen Hoffnungen gegenüber unseren  
bisherigen Standpunkt eines kalt abwägenden Scepticismus nicht zu  
verlassen und sind weit entfernt von der Erwartung, daß uns die  
Weltausstellung eine Kührreise à la Schillerische „Bürgschaft“ — „in  
den Armen liegen sich Beide“ — bringen werde. Freilich übersehen  
wir dabei nicht, daß in Frankreich sich langsam eine Wandlung voll-  
zieht, es wäre aber verfehlt, daran zu weitgehende Hoffnungen zu  
knüpfen, und das Wort „langsam“ muß sofort recht die unterstrichen  
werden. Daß die Hoffnung auf Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens  
noch nicht aufgegeben ist, daran werden wir ja unablässig erinnert.  
Die „Säbetebe“ des famosen Majors Roedel, die Antwort des Ministers  
Barthou auf die Ansprache in Nancy, die Neuzerlegungen des Cardinals  
Dewar und des Historikers Lavisse und noch eine Menge ähnlicher  
Vorfälle lassen gar keinen Zweifel daran aufkommen!  
Allerdings ist es aber auch unbestreitbar, daß sich in Frankreich  
eine, wenn auch noch sehr schwächere Reaction gegen den Chauvinismus  
bemerkbar macht. Das Auftreten unseres Kaisers ist dabei nicht

ohne Einfluß geblieben, der Zauber seiner Persönlichkeit und seines  
ganzen Wesens hat bei dem leicht erregbaren Volk bewirkt, was die  
ruhige Vernunft nicht zu bewirken vermochte. Unleugbare Thatsache  
ist es, daß es heute in Frankreich, auch in der Presse, bereits möglich  
ist, sich über das Verhältnis zu Deutschland in einer Weise zu äußern,  
die noch vor wenigen Jahren ein allgemeines „Kreuziget ihn!“ zur  
Folge gehabt hätte. Im Vertrauen auf diese Stimmung hat auch der  
„Figaro“ es gewagt, an die Besprechung der Zukunft Deutschlands  
Betrachtungen zu knüpfen, die durch die Wärme des Tons aufwiegen,  
und die sich zugleich gegen den unverdächtigsten Haß wenden, den die  
Chauvinisten vebreigen. Zum ersten Mal seit dem großen Kriege hat  
ein französisches Blatt den Muth gefunden, von einer Annäherung an  
Deutschland zu sprechen. Das ist aber auch Alles! Auf manchen  
Lippen mag ja der Ruf schwelgen: „Verzichten wir auf die Wieder-  
gewinnung Elsaß-Lothringens und sichern wir uns dafür die Bundes-  
genossenschaft Deutschlands gegen England“ — aber der Ruf wird  
nicht laut.

Unter solchen Umständen können wir, wie gesagt, die optimistische  
Erwartung nicht theilen, daß die Weltausstellung die Beziehungen der  
beiden Völker wesentlich beeinflussen werde, weil die praktische Politik  
stets über die Gefühlspolitik den Sieg davontrage. Alles Andere ist  
eher möglich, die französische Nation kann eines Tages, wenn auch zu  
spät, zu der Einsicht gelangen, daß sie für nichts und wieder nichts  
die Taschen der Russen mit ihren Milliarden gefüllt hat, aber Deutsch-  
lands Freund würde sie auch dann nicht werden, wenn wir ihr  
Elsaß-Lothringen zurückgeben. Man hat in den Straßen von Paris  
„à Berlin!“ geschrien, als noch Niemand daran dachte, daß es einst  
ein „Reichsland“ Elsaß-Lothringen geben könnte und der Ruf würde  
nicht verstummen, wenn die „Serfückelung Frankreichs“ rückgängig  
gemacht würde. Es bliebe auch dann noch eine schwere Wunde, die  
der verfehlte Eitelkeit geschlagen worden, wenn die grande nation  
sich durch die Germanen in den Schatten gestellt sähe, während gleich-  
zeitig die unausrottbare Neigung des Deutschen, alles Französische zu  
bevorzugen, auf französischer Seite nur wieder ein Gefühl der Ge-  
ringachtung und Verachtung erzeugen müßte, das ein wahrhaft  
freundschaftliches Verhältnis nicht aufkommen ließe. Wir werden  
vielleicht in nicht zu ferner Zeit mit Frankreich Schulter an Schulter  
gemeinsame Interessen gegenüber Dritten vertreten, wie wir es ja  
auch schon im „neuen Dreieck“ gethan haben, aber im Uebrigen  
wird es gut sein, gegen die Strenge einer möglichen Ausföhr-  
ung unser Ohr zu verschließen und mehr des Bismarck-Mollathens  
Grundsatzes eingedenk zu bleiben: Unser Pulver trocken zu halten ...

unserer inneren Zustände, von der Unberechenbarkeit der  
Machtverhältnisse, dem Chaos, das in einflussreichen Kreisen  
herrscht, vom Vordringen unfähiger und unberufener  
Personen und von der Unmöglichkeit, mit dem gewöhnlichen Maße  
der Wahrscheinlichkeit voranzusehen, wer in drei Monaten Koch, wer  
sterner sein wird. Nebenbei wird die „Nationalita.“ in einer Be-  
trachtung über die letzten Profiteure zum Fall Koch wiederum darauf  
hin, daß gewisse Profiteure seit geraumer Zeit politischen Ein-  
fluß durch die Bekämpfung der Reform eines Militär-  
strafverfahrens auszuüben versuchen. Durch die Behandlung der  
Affaire des Ceremonienmeisters Koch sei auch die die Person des  
Monarchen compromittirende Unfähigkeit gewisser Militärs  
in Hofstellen bis zu einem bemerkenswerten Grade nachgewiesen  
worden. Die „Frankf. Ztg.“ bezeichnet diese Neuerungen als einen  
Beweis für die trotz der politischen Sommerpause für launige Per-  
sonen formirte hochgradige Beunruhigung darüber, daß  
die wichtigsten politischen Entscheidungen, von denen das Verbleiben  
leitender Männer abhängig ist, sich nicht nach den Factoren  
vollziehen und berechnen lassen, die allein zur politischen  
Mitwirkung im Reich und in Preußen berufen sind.

Unser R.-Correspondent schreibt uns aus London, 22. Juli:  
Ingeachtet der sommerlichen Hitze tagt das **englische Parlament**  
weiter und es hat den Anschein, als werde die Session schwerlich vor  
Ende August geschlossen werden können. Die Regierung treulich thut  
das Mögliche, durch Verlängerung der Sitzungen — sogar über Witter-  
nacht hinaus — das vorliegende Material früher zu demütigen, und  
man wird dieses Trängen der Regierung vertheilen können. Denn  
über dem Tory-Ministerium schwebte in letzter Zeit kein glücklicher  
Stern. Nicht allein die Männer der Opposition, sondern die Con-  
servativen selbst sind mit der schwächlichen Haltung der gegenwärtigen  
Regierung in hohem Grade unzufrieden, und sie streben nicht an, dies  
unverhüllt in ihren Vorträgen zum Ausdruck zu bringen. Bei  
der Beratung der irischen Landbill im Unterhause erlitten die  
Minister mehrfach parlamentarische Niederlagen und mußten sich sogar  
von conservativen Abgeordneten Vorwürfen laden lassen. Erregte und  
ausgedehnte Sitzungen hat man dieser irischen Landbill schon ge-  
widmet: noch-mancher Schwere Tropfen wird ibretwegen fließen müssen  
und doch ist man von der schließlichen Ablehnung des ganzen Ge-  
setzes allseitig überzeugt. Die sorgsam vorbereitete Unter-richtsbill  
stieß, weil sie angeblich der Kirche einen zu weiten Spielraum ließ,  
auf eine so starke Opposition, daß die Regierung nichts weiter übrig  
blieb, als die Bill zurückzuziehen. In der auswärtigen Politik machen  
die Differenzen mit den Vereinigten Staaten wegen des Grenzstreites  
in Venezuela dem Premierminister Lord Salisbury und dem Staats-  
secretär für die Colonien Chamberlain das Leben sauer. Zudem  
bringt der gegenwärtig zur Verhandlung stehende Proceß Jameson  
unangenehme Rückblicke auf das Treiben der Chamberlain-Gouverneur  
mit sich. Kurzum, man sieht sich in den politischen Kreisen Londons  
zur Zeit nichts weniger als beglückt.

**Politische Uebersicht.** Dresden, 24. Juli.  
Auf das Treiben „unverantwortlicher Rathgeber“ wird von  
Neuem in einigen Zeitungen aufmerksam gemacht. Die „Köln. Ztg.“  
sprach erst kürzlich von der Unklarheit und Verwirrung

Die von uns an dieser Stelle der Donnerstagsnummer erwähnte  
Mitteltheilung der „Neuen Saarbäcker Zeitung“ des Freiherrn v. Summ,  
daß die von Legation an der politischen Thätigkeit der Kaiserin  
geübte Kritik die „ungeheuerste und andauernde Willkür“  
des Kaisers gefunden habe, wird von den Blättern verächtlich  
committirt. Die „Kreuzzeitg.“ begnügt sich damit, es „wiederholt  
als im höchsten Maße bedauerlich zu bezeichnen, daß der Name des  
Kaisers immer wieder in diese Debatte hineingezogen wird.“ Das

**Wanderkunst.**  
Ein richtiges Wort zur Ferienzeit.  
Von Th. v. Wittenberg.

Es will Alles gelernt sein, selbst das Gehen, das sehen wir an  
den kleinen wasserdichten Erdenbürgern, und auch das Gehen während  
der Reihe von Tagen hindurch, das erlebt man an so manchen  
Touristen, der hoffnungsvoll in die deutschen Gebirge hinauszog  
und verschlagen, abgebannt und enttäuscht in die ebenen Gegende  
einer Heimath zurückkehrte. Das Wandern über Berg und Thal ist  
eine Kunst. Mit der kleidamitigen Bodenjacke und der letzten Spiel-  
zeugkoffer auf dem grünen Hügel allein ist es nicht gethan, sondern  
es ist die Wanderung bedächtig gestalten, so muß sie nach be-  
stimmten Grundregeln angelegt und durchgeführt werden.  
Wie der Soldat im Felde die Schlachten nicht nur durch sein  
Kloppengedröh, sondern auch durch seine Stiefeln gewinnt, da ihre  
Beschaffenheit die Vorbedingung für seine Marktschicklichkeit ist,  
so kann der Tourist die von ihm geplanten Touren nicht nur mit  
seinem Reiseführer und dem Krimmischer beginnen, sondern er muß  
vor allen Dingen gut auf den Füßen beschlagen sein. Für kürzere  
Touren eignet sich jedes bereits ausgetretene Schuhwerk. Nur neu  
ist es auf keinen Fall. Es giebt nicht wenig Ausflügler, die  
sich gerade für ihre Gebirgs-Expeditionen mit einer neuen Fuß-  
schlebung versehen, damit sie den gesteigerten Anforderungen zu-  
wachsen vermag. Aber sowie sie einen Tag im Gebirge sind, er-  
kennen sie die Feilheit ihrer Hände, und schlappfüßig und hinten  
schleicht der Tourist keine Wade dahin. Für längere Touren empfehlen sich  
mit Leinwand am meisten hohe Schnürschuhe. Sie haben den Vortheil,  
daß, wenn der Fuß im Laufe der Wanderung anschwillt und voller  
wird, der Schuh durch die Aufkantung der Schnüre nach Belieben er-  
weitert werden kann, so daß der Fuß stets im Schuh genügend Raum  
findet. Halbschuhe, wie sie oft getragen werden, sind weniger zweck-  
mäßig. Bei ihnen bringt der Staub zu leicht auf den nur mit dem  
Stumpf bedeckten Fußrücken ein und außerdem wird der Fuß häufig  
nach Gehtrepp vertieft.

Der zweite Punkt einer guten Ausrüstung ist die größtmögliche Be-  
quemlichkeit des Gepäcks. Wer einen meterlangen Koffer auf die Tour  
nimmt, wird es sich gefallen lassen müssen, daß von diesem die  
Reise bestimmt wird, denn es wird sich die Frage einstellen:  
kann ich ihn mit der Eisenbahn oder einer anderen Fahrgelegenheit  
über durch einen Träger bis zu dem und dem Punkt schaffen lassen,  
um ihn zum Ziel meiner heutigen Wanderung auszuheben? Ein  
schweres, wasserdichtes Mäntel, ein Sommerüberzieher, der darauf auf-  
gehängt werden kann und bei regnerischem Wetter übergeworfen  
wird, ein handfester Schirm, der für gewöhnlich als Spazierstock

dient, die nötige Wäsche, wobei auch bei kürzeren Touren ein  
wollenes Reisehemd nicht zu vergessen ist, und ein Paar lederne  
Halbschuhe, deren Zweck wir noch später kennen lernen werden, das  
sind die Hauptgegenstände der touristischen Ausrüstung. Dazu  
müssen dann noch Seife, Schwamm und Kammin treten, da die zur  
Reinigung nötigen Dinge in den Hotels naturgemäß bis auf eine  
oft recht mangelhafte Seife fehlen, ein Stück Duschseife oder Seife  
zum Einreiben der wunden Füße und Nadeln, Seife und einige  
Leberwurstbällchen sei vermischt! Je mehr man mitnimmt, desto mehr  
hat man zu tragen und desto eher ermüdet man. Nur mit den  
Strümpfen kann man eine Ausnahme machen. Je öfter man sie zu  
wecheln in der Lage ist, desto leistungsfähiger werden die Füße  
bleiben. Ungemünzt praktisch sind — Fußlappen. Nun, schon klingt  
das Wort gerade nicht, aber deshalb bezeichnet es doch eine für den  
Touristen sehr nützliche Sache. Denn man kann von ihnen einige  
Duzend einpacken, ohne daß sie viel Raum beanspruchen und sobald  
man sie jedes Mal nach dem Gebrauch ihrer Wohlfeilheit wegen  
wegwerfen.

Für den ersten Tag im Gebirge empfiehlt es sich, die Tour nicht  
zu lang zu bemessen. Unser Schönebergismus muß sich erst an die  
besonderen Verhältnisse gewöhnen. Die Verlockung ist ja groß, wenn  
man endlich in den grünen Wäldern und ragenden Bergen an-  
gekommen ist, bei frischen Kräften mit großen Schritten auszugreifen  
und sich, wie man sich ausdrückt, einmal ordentlich auszulassen.  
Aber man wird die üblen Folgen dieser plötzlichen Ueberanstrengung  
am anderen Tag verspüren. Beine, Kniee und Füße schmerzen, die  
ganze Muskulatur ist steif und jeder Schritt kostet Mühe und Ueber-  
windung. Ganz anders, wenn man den ersten Tag nur eine Strecke  
von zwei, drei Stunden zurücklegt. Dann gewöhnt sich der Körper  
an die kräftigere Bewegung, er bereitet sich vor für die höhere Muskel-  
anspannung, und wenn wir nun am nächsten Morgen aufbrechen,  
fühlen wir uns nicht abgemattet, sondern wohlgenüht und kraft-  
geschweht.

Ueberhaupt ist jede Ueberanstrengung unthunlich. Sie rächt sich  
sicher später durch um so unlesamere Erschlaffung. Dauerläufer  
und Kilometerfresser, deren ganzer Stolz darin besteht, möglichst große  
Weiten haben und zudem nur allzu bald das Verfehlen ihres Fort-  
schrittsbetriebes an ihrem eigenen Befinden erkennen. Das Marsch-  
tempo sei gleichmäßig und nicht zu langsam und nicht zu schnell. Bei  
einer gemessenen Gangart hat man Gelegenheit, sich alle schönen  
Bunkte mit hinreichender Ruhe zu beschauen, der Organismus wird  
sich willig beugen, und deshalb wird man auf die Dauer die-  
selben Entfernungen zurücklegen wie der Gwitraber und Distanz-

Natürlich gehört dazu eine passende Zeiteinteilung. Wer um  
8 Uhr aus den Federn kriecht, dann mit der größten Gemächlichkeit  
das erste Frühstück einnimmt und sich schließlich um 10 Uhr auf die  
Wanderung bringt, wird es selbstverständlich nur zu einer Sünden-  
wanderung bringen. Morgens um 6 Uhr, spätestens eine halbe Stunde  
darnach, muß der Weg angetreten werden. Wenn man dann bis  
ungefähr 12 Uhr fortwandert, während der heißesten Tageszeit hält,  
sein Mittagsmahl einnimmt, und von 3 Uhr bis zur sechsten Stunde  
den Weg fortsetzt, so wird man eine Tour beenden, von der man  
voll befreit sein kann, ohne daß man eine Uermüdet ist.

Tadel kann man sich auch noch zwischen durch eine kurze Ruhe-  
pause gönnen. Nur wiederhole man sich nicht zu oft und namentlich  
hatte man es nicht für seine Ehrenpflicht, in jedem an Wege ge-  
legenen Restaurant einzufahren, auch wenn die Sonne noch so stark  
brennt. Ein Glas goldenes Gerstenkaftee erfrischt zwar für den ersten  
Augenblick außerordentlich, später aber tritt die Rückwirkung ein: wir  
fühlen uns um so schlaffer. Aber was dann trinken, wenn die Kehle  
trocken und rauh ist? Wasser! Die sprudelnden Quellen bieten uns  
allenfalls ihr süßes Naß zur Quälquand dar. Nein ist das Quell-  
wasser wie nur irgend eines und vor einer Erkältung braucht man  
sich ebenfalls nicht zu fürchten. So lange man in Bewegung bleibt,  
schadet ein kalter Wassertrunk nichts. Unsere Soldaten trinken jetzt  
im Winter so viel Wasser, wie sie nur wollen, während man es  
ihnen früher vorenthielt. Wird der Organismus in Bewegung er-  
halten, so ist das verschluckte Wasser durch die Körperwärme so schnell  
temperirt, daß es durchaus nicht erkältend wirkt. Wer übrigens be-  
sonders für seine Gesundheit besorgt ist, der mag jeden Schluck erit  
einen Augenblick im Munde behalten, damit er vorgewärmt wird und  
erst in diesem Zustande in den Magen gelangt. Hiermit ist natürlich  
nicht gesagt, daß man ein Abstinenzler sein soll. Keineswegs. Am  
Ende der Tagesroute kann man sich sehr wohl einige Schoppen zu  
Gemüthe ziehen. Sie werden dann sogar vortrefflich munden. Nur  
auf der Tour selbst soll man so wenig als irgend, angängig Weintraus  
subdigen, damit man möglichst ausdauernd und marschfähig bleibt.

Wie aber steht es nun mit einem guten Happen? Bei wem sich  
der Hunger während der Wanderung meldet, der hat selbstverständlich  
das volle Recht, auch mitten auf der Tour die maubenden Ansprüche  
seiner leiblichen Hülle gebührend zu befriedigen. Nur hüte man sich  
vor der Anklauung, daß sich sofort mit dem Eintritt in das Gebirge  
ein Nierenappetit einstellen muß. Ganz verständige Touristen glauben  
es ihrem sterblichen Menschen schuldig zu sein, daß sie wegen der ver-  
mehrten Anstrengungen ihren Verdauungswerkzeugen ganz erspauliche  
Mengen an nährender Materie zuführen, auch wenn augenblicklich  
gar kein Bedürfnis dazu vorliegt. Die Folge von dieser Ueberladung  
ist, genau so wie in der Ebene, eine Verdauungsstörung, die ihre  
Erscheinungen leicht während der ganzen übrigen Tour nachwirken

7 Pf.  
16  
19  
13  
4  
14  
3  
5  
39  
5 Pf.  
3, 44.  
D. Nr.  
Hüten,  
O. R.  
Breite,  
38,  
f. an  
herren  
iten,  
1,80,  
f. an  
del u.  
geat.  
ren,  
und  
ten  
nt-  
ten.  
franco.  
1897  
28